

Evangelientext: Johannes 15,9-17

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

„Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut“, so sagt Jesus zu seinen Jüngerinnen und Jüngern im heutigen Evangelium. Ich weiß nicht, ob von Ihnen noch jemand einen Knecht kennt. Früher gab es in verschiedenen Bereichen, wie der Landwirtschaft, im Haushalt, im Gewerbe oder im Kriegswesen – so lese ich bei Wikipedia – Knechte. Doch was ist eigentlich ein Knecht und was meint Jesus damit? Das griechische Wort „doulos“ lässt sich wohl besser mit „Sklave“ oder „Sklavin“ übersetzen. Darunter können wir uns vermutlich eher etwas vorstellen.

Vielleicht werfen Sie jetzt ein: Ja, aber Moment mal, auch die Sklaverei gibt es nicht mehr, die ist doch in der ganzen Welt offiziell abgeschafft. – Dem ist leider nicht so, es gibt sie bis heute, als Kinderarbeit, Zwangsprostitution, Leibeigenschaft und Ausbeutung. Es wird geschätzt, dass weltweit mehr als 40 Millionen Menschen in Sklaverei leben. Und darüber hinaus gibt es noch viele andere, oft nicht so offensichtliche sklavenähnliche, ausbeuterische Verhältnisse weltweit. All diese Formen von Sklaverei sind gekennzeichnet von Unfreiheit und Abhängigkeit, von einer Form des Gehorsams und oft auch zumindest latenter Gewalt; von einem oben und unten, einem Befehlenden und einem Befehlsempfangenden, von Kleinhalten und Unterdrückung. Das gleiche griechische Wort in der weiblichen Form – „doulä“ – steht auch im Lukasevangelium, wenn Maria zum Engel sagt: „Ich bin die Magd oder die Sklavin des Herrn.“ Nicht nur zur Zeit Jesu war die Auffassung weit verbreitet, dass das Verhältnis zwischen Gott und uns Menschen wie das zwischen dem Herrn und dem Knecht / der Magd, bzw. dem Sklaven oder der Sklavin ist.

Dieses Verständnis eines oben und unten passt für Jesus in der Beziehung zu seinen Jüngerinnen und Jünger gar nicht, das macht er im heutigen Evangelium sehr deutlich. Für ihn sind die Jüngerinnen und Jünger – und damit auch wir – Freundinnen und Freunde. Doch was bedeutet das?

Menschen, die Freunde sind, begegnen einander auf Augenhöhe, sind gleichberechtigt. Ihr Verhältnis ist geprägt von gegenseitigem Vertrauen, von Offenheit und Ehrlichkeit. In der Gegenwart eines Freundes oder einer Freundin darf ich so sein, wie ich bin, muss ich nichts vorspielen, brauche keine Fassade, muss ich mich nicht größer und auch nicht kleiner machen, als ich tatsächlich bin. Ich werde angenommen, geschätzt, geliebt mit meinen Stärken, aber auch mit meinen Schwächen, kann mich zeigen, wie ich bin, und mache mich so auch verletzlich. Ein Freund, eine Freundin ist für mich oft auch ein Ratgeber, eine Ratgeberin, er oder sie darf mir etwas sagen und zurückmelden, kann auch so etwas wie ein Korrektiv sein. Freundschaft bedeutet für mich, für den oder die andere da zu sein,

zuzuhören, sich gegenseitig zu unterstützen und zu helfen, Zeit zu investieren und auch mal eigene Interessen und Bedürfnisse zurückzustellen, wenn es nicht gerade immer erwartet wird. Wahre Freundschaft zeigt sich für mich gerade dann, wenn es mir nicht gut geht, wenn ich vielleicht krank oder anderweitig bedürftig bin. Gerade dann brauche ich Freunde, die zu mir stehen und für mich da sind. Freundschaft kann ich nicht kaufen oder machen, sondern ist letztlich ein Geschenk, das ich annehmen kann, das ich aber nicht besitze und daher auch pflegen muss. Freundschaft ist kein Selbstläufer.

Gleichzeitig ist Freundschaft oft auch mit Erwartungen an den oder die andere verbunden, die oft gar nicht ausgesprochen oder gemeinsam geklärt sind. Und so kann es auch schnell zu Enttäuschungen und Konflikten kommen. So braucht Freundschaft auch die Bereitschaft, mir meine eigenen Erwartungen an den oder die andere bewusst zu machen, diese immer wieder loszulassen, den oder die andere nicht in eine bestimmte Schublade zu stecken, sondern immer wieder freizugeben für Wachstum, Veränderung und Weiterentwicklung.

Mit dem Vermächtnis, das Jesus uns im heutigen Evangelium hinterlässt, bietet er seinen Jüngerinnen und Jüngern und damit jeder und jedem von uns seine Freundschaft an – und damit bietet letztlich Gott uns seine Freundschaft an. Er will mit uns in Beziehung sein wie mit einem Freund oder einer Freundin, gleichberechtigt, auf Augenhöhe. Mit offenen Armen lädt er uns dazu ein – und wir sind frei, uns dafür oder dagegen zu entscheiden, denn wir sind keine unfreien, abhängigen Sklavinnen und Sklaven Gottes. Wie bei einem Freund oder einer Freundin dürfen wir ihm gegenüber so sein, wie wir sind. Wir brauchen nichts vorzuweisen oder zu leisten, müssen uns nicht größer oder kleiner machen, dürfen ehrlich, offen, vertrauensvoll ihm begegnen und so immer tiefer in die Beziehung zu Gott und zu Jesus hineinwachsen. Wie ein Freund oder eine Freundin freut sich Gott an uns. Er freut sich mit uns, wenn uns etwas gelungen ist, und leidet auch mit uns, wenn es uns schlecht geht. Und wie die Freundschaft zu einem Menschen, muss ich auch diese Freundschaft zu Gott pflegen, wenn und weil sie mir wichtig ist. Das kann heißen, wie mit einem Freund Zeit mit Gott zu verbringen, in seiner Gegenwart in Gebet oder Meditation dazu sein, ihn an meinem Alltag teilhaben zu lassen. Und auch in dieser Beziehung muss ich immer wieder meine oft unbewussten Erwartungen loslassen, Gott nicht in eine bestimmte Schublade stecken, sondern ihn freigegeben und mich von ihm überraschen lassen. Und oft begegnet er mir dann ganz anders, als ich mir das gedacht oder vorgestellt habe.

Meine Freundschaft zu Gott oder zu Jesus zu pflegen bedeutet letztlich für mich auch, in seiner Liebe zu bleiben, mich von ihm lieben zu lassen so, wie ich bin, und diese Liebe weiterzugeben. Das gelingt nicht jeden Tag gleich gut – wie in jeder Freundschaft auch. Und doch werde ich so auch immer mehr fähig, die anderen zu lieben, sie mit ihren Eigenarten anzunehmen und etwas von Gottes Liebe zu uns Menschen durch mich hindurchscheinen zu lassen.

Gott will uns seine Liebe und Freundschaft immer wieder neu schenken. Er lädt uns ein und trägt uns auf, in seiner Liebe zu bleiben, Liebe weiterzugeben und einander zu lieben. An uns ist es, dazu Ja zu sagen und seine Liebe und Freundschaft anzunehmen. Amen.